

Fahnen fesselten. Alle bisherigen Unterstützungen an Geld und Mannschaft waren aber nicht ausreichend, um den Nachfolger des Mathias aus der seit Bethlens Auftreten mit jedem Tage wachsenden Bedrängnis herauszureißen. Dies wurde auch allgemein anerkannt und Erzherzog Albrecht schrieb aus Brüssel an den König von Spanien, daß Ferdinand nicht zu retten sei, wenn er sich nicht zur Ausrüstung einer neuen großen Armee herbeilasse. Der Letztere richtete auch selbst gleiche Vorstellungen und Bitten an seinen Schwager.

Am energischesten bemühte sich jedoch Graf Rhevenhiller, der schon seit den Tagen des Kaisers Mathias in Spanien als Gesandter verweilte, für die Unterstützung seines neuen Herrn. Er suchte den spanischen Minister den Herzog von Uzeda und den Beichtvater des Königs Aliaga für dieselbe zu gewinnen, fand aber bei beiden nicht das gewünschte Gehör. Gereizt durch die ablehnende Haltung des Beichtvaters stieß er die Drohung aus, daß Ferdinand in seiner Verlassenheit mit den Protestanten Frieden schließen, Böhmen und Ungarn preisgeben, sich dafür aber an den italienischen und niederländischen Besitzungen des Königs schadlos halten werde. „Seht zu, daß ihr euch nicht um den Hals redet“, unterbrach ihn Aliaga mit der Miene eines Großinquisitors. Rhevenhiller erwiderte, er wolle gern sein Leben im Dienste der Wahrheit und seines Herrn verlieren, aber mit dem Beichtvater wolle er nicht tauschen, denn sein Platz in der Hölle werde tiefer sein als der Luthers und Calvins. Ueberzeugt nach diesem Vorgang, daß er mit den königlichen Würdenträgern nicht zum Ziele gelangen werde, begab er sich zum Könige und teilte ihm den Inhalt seiner Unterredung mit Aliaga mit. Dies geschah anfangs Januar (1620), als Philipp noch unter den Nachwehen einer Krankheit litt, die ihn im November ergriffen und dem Tode nahe gebracht hatte und er somit noch unter dem Eindrucke der Furcht vor dem göttlichen Gerichte sich befand. Rhevenhiller schlug nun die richtige Saite an, indem er die Unterstützung Ferdinands nicht als eine Familien- sondern als eine Gewissenssache hinstellte